

Hanna Schilt-Urech : (1917-2011)

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Willy Spieler

Hanna Schilt-Urech

(1917–2011)

«Wir sind aufgerufen, Kämpferinnen und nicht Zuschauerinnen der Geschichte zu sein. Setzen wir all unsere Kräfte dafür ein, dem geistigen und materiellen Leben zu dienen und nicht dem Tod!»

(aus: persönliches Glaubensbekenntnis von Hanna Schilt. Der ganze Text findet sich auf www.neuwege.ch)

«Kämpferin, nicht Zuschauerin der Geschichte» wollte sie sein, Hanna Schilt-Urech, die am 2. Mai im 94. Altersjahr gestorben ist. Sie sagte es, wenn sie in ihrem unverfälschten Emmentaler Dialekt von den Stationen ihres Lebens erzählte: Kindheit im Täufermilieu, «Dienstmagd» im Pfarrershaushalt, Politisierung durch die Krise der 1930er Jahre, Familienfrau und Fabrikarbeiterin, religiöse Sozialistin, die sich immer weiter bildet und ein Buch veröffentlicht, dem zahlreiche öffentliche Veranstaltungen folgen. Dieses nach wie vor lesenswerte Buch *Es wär noch Zeit, etwas zu wagen* ist 1994 aus einem Gespräch mit Judith Giovannelli-Blocher entstanden. Darauf basiert auch ein NW-Gespräch für unsere Jubiläumsnummer 10-11/2006, das zu meinen liebsten zählt.

Ich lernte Hanni Schilt und den mit ihr verheirateten Mann Hans im Oktober 1976 am Ferienkurs der Neuen reli-

giös-sozialen Vereinigung kennen, die mich als Vertreter der «Christen für den Sozialismus» zu einem Referat eingeladen hatte. Neuling, der ich in diesen Kreisen war, musste ich erst einmal darüber aufgeklärt werden, dass es zwei Vereinigungen des religiösen Sozialismus in der Schweiz gab. In der Kaffeepause kamen Hanni und Hans auf mich zu. Sie litten unter der unglückseligen Spaltung und fragten, ob nicht die «Christen für den Sozialismus» zur Überwindung der Gegensätze beitragen könnten. Was von der «Neuen religiös-sozialen Vereinigung» aber unbedingt bleiben müsse, das seien die Ferienkurse, an denen die beiden Jahr für Jahr teilnahmen.

Hanni Urech wurde als jüngstes von sechs Kindern 1917 in Langnau geboren. Im NW-Gespräch betonte sie die enge Bindung an ihre Mutter: «Wenn die älteren Geschwister in der Schule waren, hat mir die Mutter beim Stricken oder Rüsten Geschichten erzählt. Es waren vor allem biblische Geschichten, die mir so lebendig vorkamen, als würden sie sich heute ereignen. Wenn Maria zu Elisabeth gegangen ist, hat sich diese Geschichte mit den Erfahrungen meiner Mutter vermischt, die ebenfalls als ledige Mutter ihr Kind erwartete und ihre Freundin bei den Mennoniten im Jura besuchte. Da ist ein Fundament für mein weiteres Leben entstanden.» Als dann das «uneheliche» Kind zur Welt gekommen war, hätte die Mutter ihre «Sünde» vor der Täufer-Gemeinde bekennen sollen. Das habe sie entschieden abgelehnt. Nicht sie müsse vor der Gemeinde niederknien, das müssten schon andere tun. Auch diese Erkenntnis hatte Hanni ihrer Mutter zu verdanken: «Die Würde, die uns von Gott geschenkt wurde, dürfen wir nie verlieren.»

Der Vater übte das inzwischen verschwundene Handwerk eines Ofenhafners aus, er sei «viel herumgekommen» und habe «seine eigenen Erfahrungen gemacht, insbesondere mit dem Geiz der

frommen Leute». So lernte die Tochter, «vieles zu hinterfragen». Mit der «puren Exaktheit» seines Berufs habe er auch in der Familie auf peinlicher Ordnung beharrt, anders wäre das Zusammenleben der Eltern mit sechs Kindern in einer Dreizimmerwohnung nicht möglich gewesen.

Mit 15 Jahren trat Hanni Schilt ihre erste Stelle als «Dienstmagd» im Langnauer Pfarrhaus an. Sie schuftete von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr für 15, später 20 Franken im Monat. Doch ihre Bedürfnisse nach menschlicher Nähe und geistiger Nahrung kamen zu kurz. Die Herrschaften pochten auf Rang und Distanz gegenüber einer einfachen Hausangestellten. «Es war für mich eine ganz grosse Enttäuschung, dass die Pfarrersleute sich im Alltag so anders verhielten, als der Pfarrer in seiner sonntäglichen Predigt verkündigte», meinte Hanni in unserem Gespräch. Sie verspürte einen unbändigen «Hunger nach guten Geschichten»: «Ich habe die vielen Bücher in der Bibliothek des Pfarrers gesehen. Da musste ich unbedingt wissen, was in diesen Büchern steht. Ich habe mich beileibe mit putzen, um noch verstohlen ein Buch aus dem Regal zu ziehen und darin zu blättern, vielleicht ein wenig zu lesen. Das hatte auch mit meinem Verständnis der eigenen Würde zu tun.»

In dieser Zeit erlebte Hanni am Beispiel ihres Vaters und ihrer Brüder, was Arbeitslosigkeit heisst. «Sie sind jeweils inmitten langer Reihen am Pfarrhaus vorbeigezogen, um im Gemeindehaus stempeln zu gehen.» Durch diese Erfahrung wurde Hanni nicht weniger politisiert als durch ihre Brüder, die sie an Arbeiterversammlungen mitnahmen und die SP Langnau gründeten. Hanni erkannte in der Krise «die Folgen eines Gesellschaftssystems, in dem der Reichtum der einen auf den Opfern der anderen beruht». «Für Arbeitsbeschaffungsprogramme stand viel zu wenig Geld zur Verfügung, aber für die Wehranleihe kam das Geld mühelos zusammen. In

Zürich wurden deswegen die Kirchenglocken geläutet.» Auch der Krieg «hätte nicht sein müssen, wenn die demokratischen Regierungen Widerstand geleistet hätten», und «der Nationalsozialismus wäre nicht an die Macht gekommen, wenn er nicht von Grosskapital, Banken und Rüstungsindustrie unterstützt worden wäre».

Die am Ostersonntag 1938 geschlossene Ehe mit Hans, dem gelernten Schreiner, war überschattet von Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Weltkrieg. Als Hanni ihr zweites Kind erwartete, wurde ihr Mann mit 30 Jahren für eine dreizehnwöchige Rekrutenschule



nachrekrutiert. Er war zuerst Hilfsdienstsoldat gewesen, weil sein «dicker Hals» ihn militäruntauglich gemacht habe, wie es hiess. Für Hanni waren «diese Kriegs- und Krisenjahre die traurigsten Jahre in unserem Leben». Nicht nur hatte sie ihre drei Buben Hans, Ueli und Alfred zu erziehen, sie musste, um das zu knappe Haushaltsgeld aufzubessern, auch noch am Fliessband einer Biscuitfabrik arbeiten, als wäre sie «selbst ein Teil dieses Fliessbandes geworden». Weil Hanni aber nicht auf ihre Bücher verzichten wollte, begann sie den Tag schon um 4 Uhr mit Lesen. «Ich

schrieb von jeder Lektüre einige Zeilen, die mich besonders angingen, in mein Heft und nahm es mit in die Fabrik. Mit dieser geistigen Nahrung überlebte ich», diktierte Hanni ihrer Freundin Judith aufs Tonband. Schon im Pfarrhaus sei ihr bewusst geworden, dass Bücher «etwas mit meinen Hoffnungen und meinen Sehnsüchten zu tun hatten und ihnen eine Sprache gaben».

Nach dem Krieg konnte Hanni Schilt sich mehr Zeit nehmen, um den Fragen, die sie bewegten, auf den Grund zu gehen. Noch hatte sie Mühe, ihre «mitgebrachte Frömmigkeit» mit den politischen Kämpfen der Arbeiterbewegung zusammenzubringen. Da las sie im *Aufbau*, dem Organ der Neuen religiös-sozialen Vereinigung, die dort nachgedruckten Predigten von Leonhard Ragaz. Hanni schilderte mir ihre Eindrücke mit den Worten: «Beim Lesen konnte ich nicht mehr sitzen bleiben, ich ging um den Tisch herum und sagte zu mir: Ja, das ist es! Diese Predigten haben mich zutiefst in meinem Herzen bewegt.» Anders als bei den üblichen Sonntagspredigten sei ihr in diesen und weiteren Texten von Leonhard Ragaz bewusst geworden, «dass die Botschaft vom Reich Gottes eben auch für die Welt, für alle Lebens- und Arbeitsbereiche gilt. Um die Verhältnisse gerechter zu gestalten, fühlte ich mich aufgerufen, Kämpferin, nicht Zuschauerin zu sein.» Der religiöse Sozialismus wurde zur spirituellen Heimat von Hanni und Hans und half ihnen, auch persönliche Krisen zu überwinden. Zur weiteren Radikalisierung trugen die Söhne bei, die zu den «68ern» gehörten. Der Vietnamkrieg trieb Hanni erstmals auf die Strasse.

Hinzu kam die Begegnung mit Dorothee Sölle, zunächst durch ihre Bücher, dann durch ein gemeinsames Gespräch bei Radio DRS unter dem Titel *Zwei Schwestern*, das die *Neuen Wege* im Oktoberheft 1987 veröffentlichten. Für mich unvergesslich ist, wie Dorothee

Sölle Hannis Lebenserfahrung würdigte: «In der Theologie der Befreiung gibt es einen Grundsatz, der heisst: Die Armen sind die Lehrer. Dasselbe möchte ich jetzt auch von Ihnen, Hanni Schilt, sagen: Sie sind eine Lehrerin.» Ja, es sei «etwas sehr Schönes», «so lange unverstanden gewesen zu sein und dann plötzlich zu erleben, dass man etwas zu sagen hat und damit auch ernst genommen wird», sagte Hanni wenig später in ihrem Buch. Nach dessen Erscheinen folgten an die 50 öffentliche Auftritte in Kirchgemeinden, Schulen, Kursen und an Frauenveranstaltungen, auch ein Radioporträt von Lorenz Marti.

Die «Schilts» führten ein gastfreundliches Haus an der Hansenstrasse 27 in Langnau, für das sie das Bauland im Rahmen eines sozialen Wohnbauprogramms der Gemeinde erwerben konnten. Hier habe ich Hanni zum letzten Mal getroffen. Hans war schon im Februar 2003 gestorben. Sie lebte allein, aber nicht einsam, betreut von ihrer Familie und vernetzt mit vielen Freundinnen und Freunden. Jeder Tag sei für sie ein Geschenk, über das sie sich freue, meinte Hanni allen sich mehrenden Altersbeschwerden zum Trotz. Dann kam im vergangenen November die Nachricht, dass sie nach mehreren Spitalaufenthalten in ein schönes Zimmer im Alters- und Pflegeheim «dahlia» Zollbrück umgezogen und dass ihr der Abschied von der «geliebten Hansenstrasse» nicht leicht gefallen sei. Nur ein halbes Jahr später mussten wir von Hanni Schilt endgültig Abschied nehmen.

Sie spüre «einen neuen Aufbruch» und wünsche sich, «dass die *Neuen Wege* Teil dieses Aufbruchs werden», hat Hanni mir fürs Jubiläumshft anvertraut. Sie selber war immer im «Aufbruch», hatte immer «Zeit, etwas zu wagen», jetzt ist sie in die «Wolke von Zeuginnen und Zeugen» eingegangen, an die zu erinnern uns Mut macht. Das Andenken an Hanni Schilt ist kostbar, für ihr Weiterwirken, für unser Weiterkämpfen. ●